



Ein neues Jahr – eine Zeit voller Möglichkeiten und neuer Aufbrüche liegt vor uns. Bild: adobe Stock

Starten – einen neuen Anfang wagen

«Bereschit bara elohim», mit diesen hebräischen Worten beginnt die Bibel, das Buch Genesis, das Buch vom Werden und Entstehen. Und so fragte einst ein aufmerksamer Schüler: «Warum denn, Rabbi, beginnt das heilige Buch, wenn es vom Anfang erzählt, mit dem Buchstaben und nicht mit dem Aleph, das doch der erste Buchstabe ist?»

Warum kein «A»? Das dürfte sich auch Martin Luther gefragt haben, als er die Bibel ins Deutsche übersetzte. Und in seiner forschenden Art stellte er klar: «Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.» «Am Anfang», also gleich doppeltes A, da gab es nun keinen Zweifel mehr bezüglich des Anfangs.

Doch der Rabbi damals, er antwortete dem Schüler zurückhaltender, demütiger: «Das heilige Buch beginnt mit dem , weil uns Menschen das <A> nicht gegeben ist. Denn wir Menschen verfügen nicht über den Anfang. Nur Gott, gepriesen sei sein Name, ist der ewige Anfänger. Uns Menschen aber ist der Anfang geschenkt.»

Manche Kundige sagen nun, das «bereschit bara elohim», «im Anfang schuf Gott Himmel und Erde», sei ohnehin schwer zu übersetzen. Man könne auch sagen: «Durch einen Anfang schuf Gott», was dann wohl heissen würde, wo immer wir etwas anfangen, da kann etwas Neues, Göttliches geschehen, da geschieht etwas von der ersten Schöpfung des Uranfangs.

Und so hat Hannah Arendt, die grosse jüdische Philosophin, gegen ihren Lehrer und Freund Martin Heidegger, der von der Geworfenheit des Menschen und von seinem «Sein zum Tode» geredet hat, von der Geburtlichkeit des Menschen gesprochen.

Die Fähigkeit, einen neuen Anfang zu setzen, Initiative zu zeigen, das zeichnet uns Menschen aus, meinte Hannah Arendt. «Wir sind nicht geboren, um zu sterben, sondern im Gegenteil, um etwas Neues anzufangen.» In diesem Sinne: Ein gutes neues Jahr und einen guten neuen Anfang wünscht

Klaus Gasperi

Persönlich



Zusammengehören

Ein berührendes Erlebnis im Münster von Konstanz werde ich nie vergessen! Im Rahmen des jährlichen Musikfestivals besuchte ich mit einer Freundin den ökumenischen Schlussgottesdienst. Nach der Predigt wurden wir eingeladen, als Gemeinschaft von katholischen und evangelischen Christen miteinander den gemeinsamen Glauben zu bekennen.

Welche Kraft einem gemeinsam gefeierten Glauben innewohnt, durfte ich im letzten Herbst erneut erfahren: Mitglieder von 25 Landes- und Freikirchen und weiteren christlichen Gemeinschaften kamen für drei Tage zum «Christlichen Forum» auf den Chrischona-Berg bei Basel, um einander ihre persönlichen Glaubensgeschichten zu erzählen, miteinander in unterschiedlichen Traditionen zu beten und über Schritte zur Einheit nachzudenken.

Welch ein Reichtum an Glaubensgeschichten und persönlichen Begegnungen mit Jesus Christus, aber auch welch ein Reichtum an vielfältigen Antworten von Glaubensgemeinschaften und Kirchen!

Im neuen Jahr feiern die christlichen Kirchen weltweit das Jubiläum des ersten ökumenischen Konzils. Vor genau 1700 Jahren schuf es in Nicäa die Grundlage des gemeinsamen christlichen Glaubens. Wie wäre es, wenn wir uns fürs 2025 vornähmen, einander öfters von unseren persönlichen Begegnungen mit Gott zu erzählen? Dabei werden wir erfahren, dass wir – trotz unterschiedlicher Auffassungen – innerhalb der eigenen und mit anderen Konfessionen zusammengehören.

Brigitte Fischer Züger
bmi_asia@yahoo.de

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

International



«Réouverture» in Paris

Er wolle die Kathedrale Notre-Dame nur fünf Jahre nach dem verheerenden Brand wiedererstehen lassen, versprach Emanuel Macron im Jahr 2019, schöner als je zuvor. Am 8. Dezember war es dann soweit und Notre-Dame konnte in einer feierlichen Zeremonie wiedereröffnet werden. [Bild: zVg]

«Diese Kathedrale ist eine schöne Metapher dafür, was eine Nation ausmacht und wie die Welt sein sollte, ein Bild der Einheit und Harmonie», verkündete der französische Staatspräsident stolz. «Notre Dame erstrahlt nun voller Licht, es ist schlicht unmöglich, nicht davon berührt zu sein», urteilte die englische Zeitung «The Guardian».

Und auch Chefarchitekt Philippe Villeneuve gestand gegenüber «Vatican News»: Fünf Jahre lang habe er nicht über das Thema gesprochen, weil er als Beamter in einer säkularen Republik tätig sei. «Aber jetzt», so erklärte Villeneuve, «muss ich es sagen: Ja, ich habe eine besondere Verehrung für die Jungfrau Maria. Ich habe nie aufgehört, Unterstützung von oben zu spüren. Ich glaube nicht, dass dieses Projekt sonst möglich gewesen wäre. Ich denke, das hat mir die Kraft und Entschlossenheit gegeben, weiterzumachen», so der Architekt. [gas]

Sterbehilfe in Grossbritannien

Obwohl in England in gesellschaftlichen Fragen sehr liberale Gesetze herrschen, ist Sterbehilfe bislang verboten und kann mit einer mehrjährigen Haftstrafe geahndet werden. «Going to Switzerland» bezeichnet somit nicht zwingend einen Ferienaufenthalt in den Alpen, sondern kann auch heissen, dass man in die Schweiz fährt, um die Sterbehilfe von Dignitas in Anspruch zu nehmen.

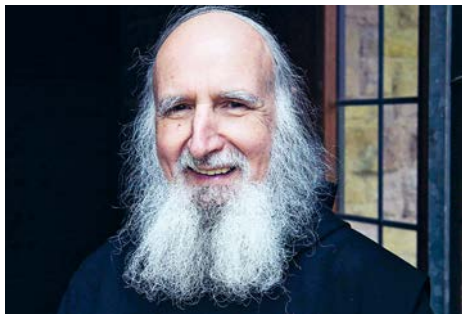
Schätzungen gehen davon aus, dass etwa 50 Personen pro Jahr diese Möglichkeit nutzen. In einer viel diskutierten Entscheidung hat sich nun das britische Unterhaus dafür

ausgesprochen, künftig eine Form der Sterbehilfe zu legalisieren. Bis zum Inkrafttreten eines neuen Gesetzes sind allerdings noch weitere Beratungen und auch die Zustimmungen des Oberhauses erforderlich.

Die anglikanischen und katholischen Bischöfe beklagten den Gesetzesentwurf als sehr mangelhaft. «Echtes Mitgefühl bedeutet, an der Seite derjenigen zu sein, die Pflege brauchen, insbesondere bei Krankheit und im Alter. Die Verbesserung der Qualität und der Verfügbarkeit von Palliativmedizin ist der beste Weg, um Leiden am Ende des Lebens zu verringern», erklärte der Londoner Weihbischof John Sherrington. [gas]

«Keine Brüche, aber Wandel»

Am 14. Januar feiert der Bestsellerautor und Benediktiner Anselm Grün seinen 80. Geburtstag. Grün hat mittlerweile mehr als 20 Millionen Bücher verkauft, lebt aber sehr anspruchslos und benötigt keine 50 Euro im Monat für sich persönlich, wie Wikipedia weiss. Zu seinem Geburtstag erscheint natürlich ein neues Buch: «Alles in allem. Was letztlich zählt im Leben.»



Im Buch spürt Grün [Bild: zVg] dem Wandel nach. «Wenn ich meine Lebensgeschichte anschau», sagt P. Anselm, «so gab es darin keine auffälligen Brüche, aber doch auch ständigen Wandel. Ich spüre dankbar auch das, was mich bei allem Wandel durchgetragen hat. Der Mut zum Ausprobieren ist mir in meinem Leben geblieben, auch als Verwalter. Auch mein Schreiben ist ein ständiges Ausprobieren, ob da etwas Sinnvolles herauskommt. Dieses Spielerische hat mir jede Arbeit erleichtert. Daher fühle ich mich nie gestresst. Es ist für mich immer ein Probieren, voller Neugier und Leidenschaft.» [gas]

Kirche Schweiz

Die Synode und die Ökumene

Die Universität Luzern lädt zu einer Podiumsdiskussion im Nachgang zur Bischofssynode in Rom. Gefragt wird nach ihrer Bedeutung für die Ökumene. Wie geht es nun weiter? Was können die Kirchen voneinander lernen? Unter der Moderation von Sandra Leis diskutieren am Podium Vertreter:innen mehrerer christlicher Kirchen,

unter anderem Daniel Kosch (kath.), Stefanos Athanasiou (orth.), Martin E. Hirzel (ref.), Adrian Suter (christkath.) und Nicola Ottiger (Uni Luzern). [gas]

Termin: Mo, 27. Januar, 18.15 Uhr

Ort: Universität Luzern, Hörsaal 9 (UG)

Gottesdienst für verfolgte Christen

Beim Gedenkgottesdienst für bedrängte und verfolgte Christen wird dieses Jahr Pater Dr. Anton Lässer CP, der Gründer von Radio Horeb, der Heiligen Messe vorstehen. P. Lässer ist auch kirchlicher Assistent von «Kirche in Not (ACN)» International. Die Kollekte wird für Projekte im Nahen Osten aufgenommen, wo Christen in vielen Ländern der Region grossen Herausforderungen gegenüberstehen, sei dies in Gaza, im Westjordanland, aber auch im Libanon oder in Syrien. Alleine in Syrien unterstützte «Kirche in Not (ACN)» die mit Rom unierten Kirchen im Jahr 2023 mit rund 7 Mio. CHF. [gas]

Termin: So, 19. Januar, 10.00 Uhr

Ort: Luzern, Jesuitenkirche

Kanton Schwyz

«Sterne im Herzen»

Am 8. Dezember kamen über 150 Menschen in der Pfarrkirche in Seewen zusammen, um in einer Sternenfeier der verstorbenen Kinder zu gedenken. Organisiert wurde die Feier von Seelsorger Stefan Mettler sowie Esther Pollini und Susanne Betschart. Für jedes verstorbene Kind wurde dabei eine Kerze entzündet, und für die Feier wurde auch eigens ein Lied komponiert, das den Titel trägt «Sterne im Herzen». Die grosse Anzahl der Teilnehmer:innen machte deutlich, dass es ein grosses Bedürfnis nach einem solchen Gedenken gibt, daher soll es auch im Dezember 2025 wiederum eine Sternenfeier geben. [Bote]

Kirchturmkuigel im Blick

Bei der Generalversammlung des Historischen Vereins des Kantons Schwyz konnte Präsident Ralf Jacober erfreulicherweise berichten, dass sich die Mitgliederzahl stabilisiert hat und dass die Vereinsrechnung einen kleinen Gewinn aufweist. Der in England lehrende Historiker Beat Kümin informierte über sein Spezialgebiet, die Erforschung von Kirchturmkuigel, in denen seit dem Spätmittelalter Dokumente, Urkunden, aber auch verschiedenste andere Objekte aufbewahrt werden. Der Kanton Schwyz sei geradezu ein Hotspot dieses Phänomens. Den merkwürdigsten Fund machte der Historiker allerdings im Fraumünsterturm in Zürich, wo er Überreste eines Schildkrötenpanzers fand. «Möglicherweise eine Art magischer Schutzschild», mutmasst der Historiker. [gas]

Der König mit den leeren Händen

In einer Gemeinde sollte ein Krippenspiel sein. Wie jedes Jahr am Heiligen Abend. Diesmal hatten junge Leute das Krippenspiel selber geschrieben. Und sie hatten wirklich an alles gedacht. Sogar an Ochs und Esel, ja sogar an das Stroh.

Bei der Generalprobe, bei der angeblich ja generell alles schiefgehen muss, ging tatsächlich allerhand ziemlich schief. Kaum einer hatte seinen Text im Kopf, die Kulisse war noch kolossal unfertig, und was das Schlimmste war: Die drei Könige hatte man schlichtweg vergessen.

Aus unerfindlichen Gründen hatte man diese Rollen überhaupt nicht besetzt. Da man sie aber für unentbehrlich hielt, schlug jemand vor, in der Gemeinde rumzufragen, wer spontan bereit wäre, König zu sein. Es müsse ja jetzt kein Text mehr auswendig gelernt werden, es würde genügen, wenn die drei ein Geschenk mitbrächten und das an der Krippe ablegten. Gesagt, getan. Und so war es wieder einmal ganz plötzlich Weihnachten und der Heilige Abend stand auf dem Programm.

Die Kirche war voll, die Leute gespannt und die Schauspieler aufgeregt. Das Krippenspiel begann, und es begann gut, es lief wunderbar, niemand blieb hängen, und wenn doch mal einer ins Stottern kam, war es genau an der richtigen Stelle und hat zur Weihnachtsgeschichte wunderbar gepasst. Und dann die letzte Szene: Auftritt der drei Könige, die last Minute zu dieser Ehre gekommen waren. Ungeprobt sozusagen traten sie auf, ganz live, wie es eben ist im Leben.

«Für mich ist nichts mehr selbstverständlich»
Der erste König war ein Mann, Mitte vierzig vielleicht, oder auch schon älter. Er hatte eine Krücke dabei, brauchte sie aber offenbar nicht. Alle schauten gespannt und spitzten die Ohren, als er die Krücke vor der Krippe ablegte und sagte: «Ich hatte in diesem Jahr einen Autounfall. Ich lag lange im Krankenhaus. Niemand konnte mir sagen, ob ich je wieder laufen könne. Jeder kleine Fortschritt war für mich ein Geschenk. Diese Zeit hat mein Leben verändert. Ich bin aufmerksamer und dankbarer geworden. Es gibt für mich nichts Kleines und Selbstverständliches mehr: aufstehen am Morgen, sitzen, gehen und stehen, dabei sein, alles ist wunderbar, alles ein Geschenk. Ich lege diese Krücke vor die Krippe als Zeichen für meinen Dank für den, der mich wieder auf die Beine gebracht hat!»

Es war sehr still geworden in der Kirche, als schon der zweite König nach vorne trat.



Die armen Hirten haben es wohl als Erste verstanden – das Kind ist gekommen, uns zu beschenken.

Bild: Anbetung der Hirten, Niederlande um 1560, KHM Wien, adobe stock

Der zweite König war eine Königin, Mutter von zwei Kindern. Sie sagte: «Ich schenke dir etwas, was man nicht kaufen und nicht sehen und nicht einpacken kann, und was mir heute doch das Wertvollste ist. Ich schenke dir mein Ja, mein Einverständnis zu meinem Leben, wie es geworden ist, so wie du es bis heute geführt hast, auch wenn ich zwischendurch oftmals nicht mehr glauben konnte, dass du wirklich einen Plan für mich hast. Ich schenke dir mein Ja zu meinem Leben und allem, was dazugehört, meine Schwächen und Stärken, meine Ängste und meine Sehnsucht, die Menschen, die zu mir gehören, mein Ja auch zu meinen Zweifeln und zu meinem Glauben. Ich schenke dir mein Ja zu dir, Heiland der Welt!»

Der letzte König fällt aus der Rolle

Jetzt trat der dritte König vor. Ein junger Mann mit abenteuerlicher Frisur, top gekleidet, gut gestylt, so wie er sich auf jeder Party sehen lassen könnte. Alles hielt den Atem an, als er mit ziemlich lauter Stimme sagte: «Ich bin der König mit den leeren Händen! Ich habe nichts zu bieten. In mir ist nichts als Unruhe und Angst. Ich sehe nur so aus, als ob ich das Leben leben kann, hinter der Fassade ist nichts, kein Selbstvertrauen, kein Sinn, keine Hoffnung. Dafür aber viel Ent-

täuschung, viel Vergebliches, viele Verletzungen auch. Ich bin der König mit den leeren Händen. Ich zweifle an so ziemlich allem, auch an dir, Kind in der Krippe. Meine Hände sind leer. Aber mein Herz ist voll, voller Sehnsucht nach Vergebung, Versöhnung, Geborgenheit und Liebe. Ich bin hier und halte dir meine leeren Hände hin und bin gespannt, was du für mich bereit hältst ...»

Tief beeindruckt von diesem unerwarteten Auftritt zum Schluss herrschte plötzlich eine bedrückende Sprachlosigkeit im Raum, bis Josef spontan zur Krippe ging, etwas Stroh herausnahm, es dem jungen König in die leeren Hände gab und sagte: «Das Kind in der Krippe ist der Strohalm, an den du dich klammern kannst!»

Weil alle spürten, dass so gesehen sie alle trotz voller Taschen und Geschenke Könige mit leeren Händen waren, konnte man die Betroffenheit mit Händen greifen. Und so kam es, dass am Ende alle Leute nach vorne zur Krippe gingen und sich einen Strohalm nahmen. Und da wurde auf einmal deutlich, dass es vor der Krippe ganz und gar keine Schande ist, mit leeren Händen dazustehen, sondern dass dies geradezu die Voraussetzung dafür ist, dass man etwas entgegennehmen, etwas bekommen kann.

[Autor unbekannt]

Denn man gehört zusammen

Seit Sommer ist der Jesuit Christian Rutishauser Professor für Judaistik in Luzern. In der «theoLOGE» in der Zürcher Paulusakademie gab er Einblicke in die Bedeutung seines Fachs.

Vor 60 Jahren revidierte die katholische Kirche mit der Erklärung «Nostra aetate» ihre Haltung zum Judentum grundlegend. Der christliche Antijudaismus hatte bis dahin unendliches Leid an Jüdinnen und Juden



verursacht und oft zu Zwangskonversionen, Vertreibungen oder gar ihrer Ermordung geführt. Aus der Feindschaft ist heute ein Dialog geworden, unvergessen bleibt der Besuch von Papst Johannes Paul II. in

der Synagoge von Rom. Damals bezeichnete der Papst die Juden als «unsere bevorzugten Brüder und Schwestern».

Er sei über das Neue Testament zur Judaistik gekommen, erklärt Christian Rutishauser [Bild: gas]. Dass er genau zum Abschluss des 2. Vatikanischen Konzils im Dezember 1965 geboren wurde, betrachtet er als einen passenden Zufall. Es gebe eine alte Verbindung zwischen den Jesuiten und dem Judentum, weiss Rutishauser: Unter den ersten Jesuiten im damaligen Spanien seien sehr viele «Conversos», also gebürtige Juden, gewesen.

Auch die grosse Bedeutung der Bildung verbindet die rabbinische Tradition mit den Jesuiten: «Gott zu dienen, heisst nicht nur

zu beten, sondern auch zu lernen», zitiert Rutishauser ein jüdisches Sprichwort. «Die Judaistik, das ist kein Orchideenfach, sondern vielmehr ein Augenöffner für die gesamte Theologie. Denn die Judaistik hat für alle theologischen Disziplinen Bedeutung, wo das vergessen wird, da wird das Christentum antijudaistisch.» Vieles der antijüdischen Polemik in den christlichen Quellen-schriften ist ein Resultat der Abgrenzung von der jüdischen Ursprungsreligion. Dabei sei oft vergessen worden, dass Jesus und Paulus Juden gewesen sind. Aber auch das Judentum hat sich durch die Auseinandersetzung mit den Christen wieder neu verstanden und neu erfunden.

Heute ist in der christlichen Theologie die Theorie von der Substitution überwunden. An die Stelle der Rede von der Ablöse der «Vorgängerreligion» des Judentums durch das Christentum tritt das Bild der Zwilling-sgeburt. Denn als das Jesusereignis zur Geburt des Christentums führte, wurde auch das Judentum neu geboren und wandelte sich nach der Zerstörung Jerusalems von der tempelzentrierten Religion zur schriftzentrierten Religion. «Wenn wir Gott als den ganz Anderen verstehen, dann heisst das auch: Das Andere soll uns lehren», erklärt Rutishauser. «In der Verwiesenheit auf einander, auf den Anderen sind Judentum und Christentum einander Sakrament.» Klaus Gasperi



Jeden Tag eine Kerze mehr – ein Mädchen bei der Feier von Chanukka, dem jüdischen Lichterfest.

Bild: Intania, adobe stock

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

4.1.: Pfarrer Theo Pindl (christkath.)
11.1.: Theologin Tatjana Oesch (kath.)
Samstag, 20.00 Uhr, SRF 1

Fernsehgottesdienste

5.1.: Kath. Gottesdienst aus St. Pius X. in Hohenstein-Ernstthal, Bistum Dresden-Meißen, Sonntag, 9.30 Uhr, ZDF

Sternstunde Religion

5.1.: Thema «Heilfasten»
12.1.: Thema noch offen
jeweils 10 Uhr, SRF 1

Sternstunde Philosophie

5.1.: Fremd in der Welt – Martin R. Dean über Herkunft und Identität
12.1.: Thema noch offen
jeweils 11 Uhr, SRF 1

Radiosendungen

Perspektiven

Die Religionssendung
jeden Sonntag, 8.30 Uhr, Radio SRF 2

Radiopredigten

5.1.: Diakonin Susanne Cappus (christkath.), Muttenz (BL)
12.1.: Pfarrerin Claudia Buhlmann (ref.), Münchenbuchsee (BE)
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Gute Sunntig – Geistliches Wort zum Sonntag

5.1.: P. Markus Steiner, Spitalseelsorger, Kloster Einsiedeln
12.1.: Viktor Hürlimann, kath. Pfarrer, Rothenthurm
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr
Radio Central

Liturgischer Kalender

5.1.: 2. So nach Weihnachten

Sir 24,1–2.8–12; Eph 1,3–6.15–18;
Joh 1,1–18 (oder 1,1–5.9–14)

6.1.: Erscheinung des Herrn

Jes 60,1–6; Eph 3,2–3a.5–6; Mt 2,1–12

12.1.: Taufe des Herrn

Jes 42,5a.1–4.6–7 oder Jes 40,1–5.9–11;
Apg 10,34–38 oder Tit 2,11–14; 3,4–7;
Lk 3,15–16.21–22

Unterwegs zu einer gerechteren Kirche

Der Ausschluss von Frauen aus Entscheidungsgremien und Weiheämtern macht die Kirche unglaublich. Aus dieser Ohnmachtserfahrung heraus hat Priorin Irene Gassmann vom Kloster Fahr das «Gebet am Donnerstag» mitbegründet. Um «Schritt für Schritt» für Veränderung einzustehen.

Klaus Gasperi

«Gott, du unser Vater und unsere Mutter, wir alle wissen, wie es um unsere Kirche steht. Unrecht geschah und geschieht, Macht wurde und wird missbraucht. «Bei euch aber soll es nicht so sein», sagt Jesus.» Das Schuldbekenntnis ist ein wesentlicher Teil des «Gebets am Donnerstag» und es ist jedesmal eine Aufforderung zur Umkehr.

Seit fünf Jahren treffen sich Frauen zum «Gebet am Donnerstag», das entstanden ist aus der Sehnsucht nach einer gerechteren Kirche, im Wunsch, sich gegenseitig zu bestärken, entstanden auch als Ort, um der Ungeduld und dem Protest an einer männerzentrierten Kirche Ausdruck zu verleihen. Neben dem wöchentlichen Gebet in der Klosterkirche von Fahr gibt es das Gebet mittlerweile an mehreren Orten. So fand es auf Einladung des Kantonalen Frauenbundes Schwyz und seiner Präsidentin Melanie Haunsperger Anfang Dezember zum dritten Mal an der Gnadenkapelle von Einsiedeln statt. In der Vorbereitungsgruppe wirkten auch Rita Kälin und Franziska Keller mit.

Vom Mut, sich gegen Ausgrenzung zu wehren

An die 70–80 Personen versammelten sich an diesem Donnerstag zu Beginn des Advents, ungeduldig harrend auf eine gerechtere Kirche. Neben den Schwestern vom Kloster Fahr nahmen auch Priorin Felizitas Elmiger vom Kloster in der Au und Priorin Mattia Fähndrich vom Kloster Heiligkreuz in Cham am Gebet teil. Die ökumenische Verbundenheit wurde durch die Teilnahme der reformierten Einsiedler Pfarrerin Réka Jaeggi unterstrichen.

Wesentlicher Bestandteil des Gebets ist auch ein persönliches Zeugnis. Eliane Schmocker, Dozentin für Sport an der PH Schwyz, trug zunächst die Geschichte «Das grosse Buch vom Mutigsein» vor. Dabei zeigte es sich, dass Mut etwas sehr Persönliches ist und für jeden etwas anderes bedeuten kann. Mut brauche es, um sich in einer Kirche zu engagieren, die Frauen strukturell benachteiligt. Eliane Schmocker erzählte aber auch, wie sie als Jugendliche erlebt hatte, dass Kirche jungen Menschen einen Ort gibt, wo sie akzeptiert sind und gehört werden. Und sie erzählte von ihrer Sehnsucht,



Schritt für Schritt für den eigenen Glauben einstehen, damit Kirche als Heimat erfahrbar wird. Mit ihrem Zeugnis ermutigt Eliane Schmocker die Teilnehmer:innen des «Gebets am Donnerstag». Bild: zvg

ihren eigenen Kindern ebenfalls diesen Raum zu öffnen, denn: «Man kann sich ja nur für oder gegen den Glauben entscheiden, wenn man diesen auch kennengelernt hat, und diese Chance möchte ich meinen Kindern zumindest anbieten.»

Schuldbekenntnis als Protest

Im Kyrie wurden sodann falsche Machtstrukturen angesprochen und der Sehnsucht nach einer geschwisterlichen Kirche Ausdruck verliehen. Für die musikalische Gestaltung zeichneten Doris Grossenbacher und Sebastian Bergholz verantwortlich. Beim anschließenden Apéro gab es dann auch noch ausführlich Gelegenheit, Kontakte zu vertiefen und Neuigkeiten auszutauschen.

Ehrung für lebenslanges Engagement

Für Priorin Irene Gassmann vom Kloster Fahr, die das «Gebet am Donnerstag» mit Ursi Diener begründet hatte, war der November ein «Monat der Ernte und der Ehrungen». Am 15. November erhielt sie in Fribourg die Ehrendoktorwürde. «Die Universität Fribourg möchte damit ein Zeichen setzen, dass es bei uns in der Schweiz lebendige Ressourcen gibt, um die Erneuerung der Kirche mutig voranzutreiben», begründete Dekan Joachim Negel die Preisverleihung.



Wenige Tage zuvor hatte Sr. Irene den «Frauenpreis» des Aargauischen Katholischen Frauenbundes erhalten. Damit wurde ihr Einsatz für eine gerechte Kirche gewürdigt, in der Charismen von Frauen einen ebenbürtigen Platz haben. Besonders hervorgehoben wurden auch konkrete Projekte, die Sr. Irene initiiert oder an denen sie zumindest teilgenommen hatte. Dazu zählen das «Gebet am Donnerstag» oder der «Laudato si Garten» beim Kloster Fahr, aber auch der Fusspilgerweg nach Rom «für eine Kirche mit den Frauen».

«Wir bleiben, weil wir glauben. Zu glauben und zu bleiben sind wir da, draussen am Rande der Stadt», verweist Priorin Irene gerne auf ein Gedicht von Silja Walter, wenn sie auf ihr Engagement zu sprechen kommt. Und erzählt von dem, was sie antreibt: Bleiben sei nicht zu verwechseln mit sitzenbleiben und abwarten. «Bleiben heisst für mich, weiterzugehen und sich den Herausforderungen zu stellen», meint die Priorin. Zu Hause sein, Ausschau halten nach Gott, sein Kommen und seine Gegenwart in unserer Welt und Zeit wachzuhalten und zu singen: Das ist der Kern des monastischen Lebens. Und so verbindet sich im Leben der Schwestern von Fahr das Gebet mit dem tatkräftigen Handeln.

Ohne Baustellen ist das Leben am Ende

In der Gesellschaft nimmt Unsicherheit zu, alles scheint im Umbruch. Während einer Bauphase hat Propst Martin Werlen die «Herausforderung Baustelle» entdeckt – als Impuls, sich kreativ auf die Veränderungen des Lebens einzulassen. Im Gespräch mit Gudrun Sailer erzählt er von seinen Erkenntnissen.

Gudrun Sailer, Vatican News

P. Martin Werlen, worin liegt für Sie die Hoffnung einer Baustelle – abseits davon, dass sie hoffentlich rechtzeitig fertig wird?

Wir vergessen, dass wir all das Grosse in unserem Leben Baustellen verdanken. Jeden Kilometer, den wir per Bahn oder mit dem Auto zurücklegen, verdanken wir Baustellen. Sonst wären die Strassen oder die Gleise nicht da. All die Kirchen, die wir bestaunen, verdanken wir Baustellen. Baustellen sind



Baustellen sind oft lästig, sie ermöglichen aber auch Neues, Schöneres.

Bild: adobe stock



Hat seine Leidenschaft für Baustellen entdeckt: Propst Martin Werlen, Altabt von Einsiedeln.

Bild: Leo Forte

Zeichen der Hoffnung, weil sie uns voranbringen. Und Baustellen haben wir nicht, damit wir Baustellen haben, sondern damit etwas besser wird. Und darum sind sie so wichtig in unserem Leben. Wo es keine Baustellen mehr gibt, ist das Leben am Ende.

Es war eine Grossbaustelle bei Ihnen zu Hause in der Propstei St. Gerold in Vorarlberg, die Sie zum Nachdenken über «Baustellen der Hoffnung» gebracht hat. Baustellen – auch unsere Heilig-Jahr-Baustellen in Rom – gehen uns grundsätzlich auf die Nerven, weil wir sie umfahren müssen und dabei Zeit verlieren. Aber was lässt sich dabei lernen?

Jede richtige Baustelle schafft neue Lebensräume: Orte, wo wir aufatmen können. Was uns nervt, ist meistens im Vordergrund. Nachher, wenn es fertiggestellt ist, denken wir leider nicht mehr daran, dass wir das Baustellen verdanken. Die Baustelle hier in der Propstei hat mir das immer mehr nahegebracht, dass Baustellen wichtig sind, und dass es etwas vom Wichtigsten in unserem Leben ist, das Leben selbst, unser persönliches Leben, als Baustelle wahrzunehmen.

Sie sagen, je älter wir werden, desto mehr Baustellen gibt es in unserem Leben – und das ist ein Zeichen der Hoffnung. Wie das?

Eine Frau, die zu uns in die Propstei kam, hat mir da einen Schlüssel gegeben. Die Dinge waren über ihrem Kopf zusammengebrochen: ihre Beziehung, der Umgang mit den Kindern, am Arbeitsplatz – nichts mehr ist gut gegangen. Ich habe sie gefragt, ob sie ein Hobby hat. «Nein, ich habe ja gar keine Zeit dafür.» Hattest du denn früher ein Hobby? «Ja, ich habe gerne gemalt.» Da habe ich sie gebeten, ihre Baustellen zu malen. Am nächsten Tag hatte sie fünf grossartige Maleereien. Sie hat gesagt: Das ist das erste Mal, dass ich einen liebevollen Blick auf meine Baustellen werfe. Und das ist das Entscheidende. Sobald wir einen liebevollen Blick auf unsere Baustellen werfen, eröffnen sich ganz neue Perspektiven. Solange wir sie nur als negativ wahrnehmen, versuchen wir sie zu verstecken. Wir stellen uns ihnen nicht. In dem Moment, wo ich einen liebevollen Blick darauf werfe, da kann etwas geschehen.

Sie kommen auch zu dem Befund, dass die Baustelle ein wichtiges Bild für die Kirche ist. Das ist ein Bild, das wir kaum wahrnehmen, aber wenn wir uns dessen bewusst werden, begegnen wir überall diesem Bild. Und wenn wir sagen: «Ecclesia semper reformanda», «die Kirche muss ständig erneuert werden», dann sagen wir genau das. Sie ist eine Baustelle. Und wenn wir einen liebevollen Blick

auf diese Baustelle werfen, dann können sich neue Perspektiven eröffnen. Das ist eine synodale Kirche: Miteinander einen liebevollen

Sobald wir einen liebevollen Blick auf unsere Baustellen werfen, eröffnen sich ganz neue Perspektiven.

Blick auf die Baustelle werfen und dann miteinander mit den je eigenen Talenten, Gaben und Aufgaben an die Arbeit gehen.

Ihr Buch ist eine Meditation über das, was im Werden ist. So gesehen: Können innere Baustellen jemals abgeschlossen sein?

Eine Baustelle ist dann abgeschlossen, wenn die Arbeit vollendet ist. Zu unserer Baustelle Leben gehört auch der Tod. Das Ende. Aber gerade weil wir Baustellen als Zeichen der Hoffnung haben, ist das nicht das Ende, sondern die Vollendung. Und alles, was im Werden ist, ist Baustelle, und wir können hoffen, dass alles zur Vollendung führt.

Buchtipps: Martin Werlen: *Baustellen der Hoffnung. Eine Ermutigung, das Leben anzupacken.* Verlag Herder, 2024.

Über sieben Brücken musst Du gehen

Ein Rockstar, der die Frage nach Gott stellt: Peter Maffay ist mit über 50 Millionen verkauften Tonträgern nicht nur einer der erfolgreichsten Künstler in den deutschen Charts, seine tiefsinnigen Liedtexte regen auch zum Nachdenken an und stellen die Frage nach der Existenz eines höheren Wesens.

Manfred Kulla

Er begann als schnulziger Schlagersänger und entwickelte sich zum gefeierten Rockstar: Peter Alexander Makkay wurde 1949 in eine deutschstämmige Familie in Rumänien geboren. 1963 siedelte die Familie nach Deutschland über und bald begann seine Laufbahn als Musiker. Zuerst war er Mitglied einer Coverband, bis er 1970 mit dem Liebeslied «Du» seinen Durchbruch als Solosänger erfuhr.

Den Wandel vom eher seichten Schlagersänger zum Rockmusiker vollzog er 1979 auf die Initiative des sozial engagierten Liedermachers Hannes Wader, der durch Lieder wie «Heute hier, morgen dort» bekannt wurde. Ganz entscheidend für das neue Image von Peter Maffay war das Lied «Über sieben Brücken musst Du gehen», welches er von der DDR-Band «Karat» übernommen hatte.

Durch dieses Lied wurde er selbst zur Brücke zwischen den beiden geteilten deutschen Staaten. «Über sieben Brücken musst Du gehen» zeichnet sich durch religiöse Bilder aus, deren sich der spätere Peter Maffay bewusst bedient.

Bewusste Verwendung religiöser Motive

Lieder wie «Halleluja» oder «Alles im Leben hat seine Zeit» greifen bewusst biblische Bilder auf, wobei «Halleluja» bedeutende Themen wie Vergebung und Versöhnung anspricht. «Alles im Leben hat seine Zeit» orientiert sich an dem berühmten Text aus dem biblischen Buch Kohelet (3,1–8). Es mündet in dem erstaunlichen Bekenntnis: «Er ist Anfang und Ende zugleich, er macht uns arm und unendlich reich. Denn er ist die Kraft und die Ewigkeit.»

Peter Maffay ist zwar nicht Mitglied einer der grossen christlichen Kirchen, spricht aber immer wieder öffentlich von seinem persönlichen Glauben an Gott. In einem Interview sagt er: «Wenn man als Mensch an seine Grenzen stösst, dann ist das Wissen um eine höhere Instanz sehr tröstlich. Aus meinem Glauben habe ich immer schon viel Kraft geschöpft, nicht nur in Krisen». Er betont dabei, dass es natürlich jedem Menschen selbst überlassen ist, zu glauben oder auch nicht.



Seine Texte bleiben weltanschaulich offen, knüpfen aber an religiöse Inhalte an: Peter Maffay. Bild: zVg

Die Frage nach Gott wird angesprochen

Im Lied «Grösser als wir» setzt er sich auch explizit mit der Existenz eines Gottes auseinander, wobei es offen bleibt, wie dieser Gott zu benennen ist oder ob er erkennbar ist. Wörtlich heisst es: «Nur weil ich dich nicht seh', heisst es nicht, dass du nicht da bist. Egal, wer du auch bist, wichtig ist nur, dass es dich für mich gibt.» Peter Maffay legt Wert darauf, zu betonen, dass die verschiedenen Religionen gleichwertig seien. Niemand solle durch Anhänger:innen anderer Religionsgemeinschaften gezwungen werden, seinen Glauben aufgeben zu müssen. Toleranz und Respekt vor dem Glauben des anderen sind ihm sehr wichtig.

Ein Wiedersehen ist möglich

Peter Maffay stellt auch die Frage nach einem Leben nach dem Tod und nach dem Abschiedsschmerz. Im Lied «Nah bei dir», das Katja Keller und Pascal Kravetz geschrieben haben, werden der Schmerz des Verlustes und das Akzeptieren des Unwiderstehlichen beschrieben. Was einem nicht genommen werden kann, sind die Erinnerungen und die gemeinsam verbrachte Zeit: «Unsere Zeit, sie ist, was mir von dir bleibt. Ich vergess' dich nicht. Unsere Zeit, sie ist, was mir von dir bleibt. Ich vergess' dich nicht. Denn ich behalte dich für immer

hier, bei mir.» Den Tod seines Vaters Wilhelm verarbeitet er im Lied «Wenn wir uns wiedersehen». Er beschreibt, was er alles seinem Vater zu verdanken hat und äussert die Hoffnung, nach seinem eigenen Tod seinen Vater wiederzusehen. Der Refrain lautet: «Wenn wir uns wiedersehen, uns in die Arme nehmen, ist das Abschiednehmen endlich mal vorbei.»

Als Jugendlicher habe ich das Radio eingeschaltet, wenn das Lied «Du» von Peter Maffay gespielt wurde. So unerträglich schnulzig kam es mir vor. Als gestandener Mann habe ich zum ersten Mal überhaupt an einem seiner Livekonzerte teilgenommen und geklatscht. Nicht nur ich bin gelassener geworden, sondern Peter Maffay ist auch selbstironischer geworden und abgeklärter in seiner Gesangstechnik. Mag sein, dass sein Gottesbild diffus genannt werden kann und sein Blick auf die Weltreligionen undifferenziert. Doch unumstritten bleibt, dass er vielen Menschen die Frage nach Gott nähergebracht hat, die sie sich ohne seine Lieder so nicht gestellt hätten. Er gibt seinen Fans eine mögliche Antwort auf die Frage nach Gott mit auf den Weg, die hilfreich sein kann.

Konzertthema: Peter Maffay in der Schweiz

6. Juli 2025, 18.30 Uhr, Kestenholz (SO)

🌐 www.maffay.de

Pfarreiblatt Schwyz

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
26. Jahrgang
Nr. 1–2025
Auflage 15 100
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber

Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils

Klaus Gasperi (gas)
Matthias Furger (maf)
Riedmattweg 3
6440 Brunnen
Telefon 041 541 19 46
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil

Nr. 2 (18.–31.1.): Sa, 4. Januar
Nr. 3 (1.–14.2.): Sa, 18. Januar

Redaktion der Pfarreiseiten

Für die Pfarreiseiten sind die Pfarr-
ämter zuständig und übernehmen
die Verantwortung für den Inhalt
und die Urheberrechte.

Aboverwaltung

Bestellungen + Adressänderungen
Gisler 1843 AG
Gitschenstrasse 9
6460 Altdorf
Telefon 041 874 18 43
info@gisler1843.ch

Gestaltung und Produktion

Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch



20 – C + M + B – 25

Christus mansionem benedicat

Gott segne dieses Haus

und alle, die da gehen ein und aus.

Bild: Alex Ortiz, Missio Schweiz